

„Die Arbeit fängt gerade von vorne an“

Kritische Neuausgaben von drei Schlüsseltexten erlauben einen neuen Blick in Lenins Autorenwerkstatt

Während Hugo Ball und seine Freunde im Zürcher „Cabaret Voltaire“ im Februar 1916 den Dadaismus aus der Taufe hoben, formulierte ein russischer Emigrant im Nebenhaus eines seiner wirkungsmächtigsten Werke. In den ersten Monaten des dritten Kriegsjahres brachte W. I. Lenin in einem spartanisch möblierten Zimmer der Spiegelgasse 14 seine berühmte Untersuchung „Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus“ zu Papier. Der mit Rücksicht auf die Zensur geschriebene „*gemeinverständliche Abriss*“ konnte allerdings erst nach dem Sturz des Zaren im Sommer 1917 in Petrograd legal erscheinen.

Es bedarf eigentlich keines Beweises, dass Lenin in Deutschland nach wie vor mit Interesse gelesen wird. Für jene Leser, die an der Sprachbarriere scheitern, gilt die vom Berliner Dietz-Verlag besorgte vierte Ausgabe seiner Werke, die auch im Internet abrufbar ist, nach wie vor als meistgenutzte deutschsprachige Leseausgabe und Quellengrundlage für einschlägige Untersuchungen. Währenddessen sind die in der russischsprachigen fünften Ausgabe der Werke neu aufgenommenen Texte oder die in dem Band „Der unbekannte Lenin“ erstmals veröffentlichten Dokumente dem deutschen Leser weitgehend unbekannt. Das gilt gleichermaßen für die in den Jahren 1989 bis 1991 in der Moskauer Zeitschrift „Izvestija CK KPSS“ publizierten Zeugnisse von Lenins Schaffen während des Ersten Weltkriegs und der Periode des Übergangs vom Kriegskommunismus zur Neuen Ökonomischen Politik. (Die Zeitschrift stand nicht auf der Postzeitungsliste der DDR.)

Angesichts dieser Umstände widmete sich der Historiker Wolfgang Ruge (1917 bis 2006) nach 1990 einer kritischen Bilanz all dessen, was seit Michail Gorbatschows Amtsantritt in der UdSSR zu Lenin publiziert wurde. Daraus entstand ein Vorlesungszyklus für seine an der Freien Universität Berlin lehrende Lebensgefährtin Jutta Petersdorf „Lenin und der Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Theorie und Praxis“. Diese Vorlesungen erschienen 2010 posthum im Berliner Verlag Matthes & Seitz unter dem vom Verlag gewählten Titel „LENIN. Vorgänger Stalins“¹. Leider ist seither nichts Vergleichbares an Seriosität und Umfang weder in der Bundesrepublik noch in Russland erschienen. Wladlen Loginow, Herausgeber der 1999 im Moskauer Rosspen-Verlag herausgegebenen Dokumentation der „Unbekannte Lenin“, hat seine biographische Trilogie noch nicht vollendet. Mit Blick auf Lenins Imperialismusanalyse belässt er es beim Hinweis auf die große Anzahl der von Lenin konспектиerten Literatur. Während dessen investiert die Kommunistische Partei der Russischen Föderation nach wie vor Kraft,

¹ Siehe Wolfgang Ruge: Lenin. Vorgänger Stalins. Eine politische Biografie. Bearbeitet und mit einem Vorwort von Eugen Ruge. Herausgegeben von Wladislaw Hedeler, Berlin 2010, 470 S.

Zeit und finanzielle Ressourcen in eine Neuausgabe der Werke Jossif Stalins. In gewisser Weise widerspiegelte auch das Programm der Partei zu den Dumawahlen am 18. September 2016 – „Zehn Stalinsche Schläge gegen den Kapitalismus“² – derartige Bestrebungen.

Die Neuausgabe der Imperialismus-Studie

Vielleicht bedurfte es dieser Vorbemerkungen, um nun skizzieren zu können, was uns dazu bewog, drei Schlüsseltexte Lenins neu herauszugeben.³ Das hundertjährige Jubiläum der Imperialismusstudie (genauer: die Fertigstellung des Manuskripts im Juli 1916) und das Centenar-Gedenken an die Revolution von 1917 mag den äußeren Anlass geliefert haben, um die unmittelbar vor den Oktoberereignissen entstandenen, aber erst danach veröffentlichten Exzerpte und Werke erneut zur Hand zu nehmen. Es ging aber um mehr, nämlich darum, die Texte politisch und wissenschaftsgeschichtlich zu kontextualisieren⁴, ihre Entstehung und Überlieferung genauer zu ergründen als dies bisher geschah und die Arbeitsweise des Autors mit modernen Verfahren zu dokumentieren. Dies setzte Analysen der überlieferten Handschriften voraus und war ohne aufwändige Studien und Recherchen in Zürcher und Moskauer Archiven und Bibliotheken undenkbar.

Im Selbstverständnis der modernen Editionsphilologie gilt Rechenschaft über die Textkonstitution als Kriterium kritischer Ausgaben. Für unsere kritische Neuausgabe sei deshalb folgendes angemerkt: Als Textgrundlage dient die Übersetzung, die nach dem handschriftlichen Original und dem Vergleich mit dem Erstdruck aus dem Jahre 1917 für die Werkausgabe des Dietz-Verlages (Band 22) angefertigt wurde. Die Entscheidung für diese Übersetzung hat gute Gründe. Sie bietet den Text vollständig dar, gilt als die bisher gelungenste Übertragung aus dem Russischen ins Deutsche und wird seit ihrer Erstveröffentlichung im Jahre 1960 als Standard zitiert. Unsere Ausgabe folgt ihr deshalb in Orthographie und Interpunktion. Um den Vergleich zu erleichtern, wird in der Neuausgabe die Paginierung der Imperialismusschrift in Band 22 vermerkt. Diejenigen redaktionellen

² Nationalisierung, Kampf gegen die Arbeitslosigkeit, stabile Preise, Mietfreiheit, Sozialpolitik, Bildung, Korruptionsbekämpfung, Nationalkultur, Trennung von Kirche und Staat sowie Außenpolitik.

³ Siehe Wladimir Iljitsch Lenin: *Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus. Gemeinverständlicher Abriss*. Kritische Neuausgabe mit Essays von Dietmar Dath und Christoph Türcke herausgegeben und kommentiert von Wladislaw Hedeler und Volker Külow, Berlin: Verlag 8. Mai 2016, 356 S., Tafel I–XXIX, Illustrationen, Fotografien; 2., durchgesehene Auflage 2018; und Wladimir Iljitsch Lenin: *Der Marxismus über den Staat / Staat und Revolution. Kritische Neuausgabe* mit Essays von Hermann Klenner und Wolfgang Küttler herausgegeben und kommentiert von Wladislaw Hedeler, Volker Külow und Manfred Neuhaus, Berlin: Verlag 8. Mai 2019, XXXIII, 423 S., Tafel I–XXX, Illustrationen, Fotografien. Alle in runde Klammern gesetzten Seitenangaben im folgenden Text beziehen sich jeweils auf eine von beiden Ausgaben.

⁴ Siehe dazu auch Klaus Kinner / Manfred Neuhaus: Die „Umlerner“ und die „Krise des Marxismus“. Gedanken über den Umgang mit dem Werk von Marx, Engels und Lenin. In: *Krise – Umbruch – Neubeginn. Eine kritische und selbstkritische Dokumentation der DDR-Geschichtswissenschaft 1989/90*. Hrgg. von Rainer Eckert, Wolfgang Küttler und Gustav Seeber, Stuttgart 1992, insbesondere S. 288–292.

Eingriffe in Lenins Manuskript, die seinerzeit vom Verlag Parus⁵ vorgenommen wurden, um den Text wegen der zaristischen Zensur politisch zu entschärfen, sind kenntlich gemacht. Sie betreffen insbesondere die Polemik gegen Karl Kautsky und Julius Martow. Solche vom Verlag im Erstdruck getilgten Textpassagen werden in unserer Neuausgabe durch diakritische Zeichen markiert.

Die Darbietung und Kommentierung weiterer Texte Lenins aus den Jahren 1915/1916 und der Abdruck des berühmten Manifests, das der Internationale Sozialistenkongress in Basel 1912 verabschiedete hatte, erleichtern die Einbettung des Werkes in den imperialismustheoretischen Diskurs am Vorabend des Ersten Weltkrieges.

Alle Texte werden in einem zweigliedrigen Fußnotenapparat erläutert und kommentiert. Dabei handelt es sich zunächst um Lenins Quellen- und Literaturverweise. Die in der Erstausgabe als Endnoten abgedruckten Anmerkungen werden in unserer Ausgabe als Fußnoten wiedergegeben. Außerdem sind die beim Satz des Erstdrucks aufgetretenen Mängel in der Anordnung und Zählung der Anmerkungen – die redaktionelle Krux aller bisherigen Ausgaben – dokumentiert und korrigiert.

Die wichtigste Neuerung dürfte jedoch darin bestehen, dass mit diakritischen Zeichen erstmals minutiös ausgewiesen wird, welche Textpassagen seiner Imperialismusstudie Lenin direkt aus den „Heften zum Imperialismus“ übernahm. Sofern er die Exzerpte mit kommentierenden Marginalien versah, werden auch sie in Fußnoten wiedergegeben. Darüber hinaus werden dort auch Probleme der Übersetzung diskutiert.

Soweit möglich, weisen die von Lenin zitierten Textpassagen aus Werken und Briefen von Marx und Engels Belegstellen sowohl in der MEGA als auch in den MEW aus.

Die Geschichte der Entstehung und Veröffentlichung der Imperialismusstudie, darin scheint sich die Kritik einig, werde nirgendwo ausführlicher dargestellt als in der vorliegenden Ausgabe. Da unser besonderes Interesse der Erforschung von Lenins Schaffensprozess galt, ist dies nicht allzu verwunderlich. Wir versuchten, die Entstehung des Werkes Schritt für Schritt zu rekonstruieren. Dabei gelang es nahezu lückenlos zu dokumentieren, welche Quellen und Literatur Lenin für seine Untersuchung ausgewertet hat. Unsere Recherchen erbrachten, dass er insgesamt 1202 Titel (Monografien, Zeitschriftenaufsätze und Zeitungsartikel)⁶ in dieser oder jener Form zu Rate zog; 781 Titel in deutscher, 193 Titel in französischer und 171 Titel in englischer Sprache. Außerdem finden sich Hinweise auf 40 Titel in russischer, 15 in italienischer und zwei in polnischer Sprache. Unsere besondere Aufmerksamkeit galt dem Konvolut der berühmten 21 „Hefte zum Imperialis-

⁵ Den Verlag Parus [russ.: Segel] hatte Maxim Gorki 1915 mit dem Verleger Alexander Tichonow (Serebrow) und Iwan Ladyshnikow gegründet. Siehe Ol'ga Dmitrievna Golubeva: Gor'kij – izdatel' [russ.: Der Verleger Gorki], Moskva 1968, S. 62–65.

⁶ In der eingangs erwähnten vierten Ausgabe von Lenins Werken werden 232 Titel ausgewiesen.

mus“ mit den Exzerpten und Notizen aus diesen Veröffentlichungen. Lenin benannte sie nach den Buchstaben des griechischen Alphabets. In unserer Ausgabe werden sie ausführlich annotiert. Dazu wurden erstmals alle überkommenen Indizien – darunter auch Benutzerangaben auf Lenins überlieferten Leihschein in der Berner Landesbibliothek und seine verschiedenen Wohnadressen – miteinander kombiniert, um die Entstehung der einzelnen Hefte, deren Chronologie sich von der alphabetischen Abfolge unterscheidet, so genau wie möglich zu datieren.

Lenin schätzte, ja er bewunderte das moderne Schweizer Bibliothekswesen. Wie intensiv er (und auch seine Gattin) in eidgenössischen Büchersammlungen recherchierte und studierte, lassen mehrere im Abbildungsteil faksimilierte Leihscheine der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern erahnen. (Siehe die Abbildungen 2–5 auf Tafel II.) Im Abbildungsteil können Leser auch die gegen Kautions von 20 Schweizer Franken ausgestellte Benutzerkarte der Zürcher Zentralbibliothek für „Wladimir Uljanow von Simbirsk, Russland“ und ein diesbezügliches Billet der Landesbibliothek in Bern für „Nadeshda Ulianoff“ in Augenschein nehmen. (Siehe die Abbildungen 15, Tafel VII, und 6, Tafel III.) Außerdem enthält der Abbildungsteil als Faksimile auch eine Postkarte, auf der Lenins Frau dem Ausleihebeamten dieser Bibliothek am 23. Februar 1916 folgendes „beichtet“: „Mit großem Bedauern, soll ich sagen, dass ich auf den Seiten 52 und 53 [der entliehenen Ausgabe der „Schweizerischen Statistik“] drei Tintenflecke gemacht habe. Ich bitte sehr um Entschuldigung dafür und bin bereit sofort die notwendige Büsse [sic] zu zahlen.“ (Abbildung 8, Tafel III.)

Die beträchtlich verbreiterte Quellengrundlage erlaubt neue Einsichten in die wissenschaftliche Arbeitsweise Lenins, die thematische Bandbreite und die innere Logik seines Forschungsprozess. Wie sich zeigt, besaßen seine Untersuchungen eine enzyklopädische Perspektive. Sie zielten darauf ab, die ökonomischen, politischen und geistig-ideologischen Aspekte des zeitgenössischen Imperialismus in ihrer Gesamtheit zu erfassen. Dazu rezipierte Lenin Fachautoren, aber auch Vertreter der verschiedenen Strömungen in der Arbeiterbewegung. Er benutzte amtliche Statistiken und Quelleneditionen, Tabellenwerke, diverse Hand- und Jahrbücher, wichtige Fachzeitschriften wie „Die Bank“ und wertete Tageszeitungen aus. Nicht selten vergrub sich Lenin mit investigativem Eifer in Quelleneditionen oder bibliographierte zunächst akribisch dutzende Literaturangaben zu den ihn interessierenden Themen. Neben den Veröffentlichungen renommierter Autoren und bekannter Gelehrter, wie vor allem John Atkinson Hobson und Rudolf Hilferding, studierte und exzerpierte er aber auch Publikationen akademischer Außenseiter, die in den Annalen der Wissenschaftsgeschichte nur wenig Spuren hinterlassen haben und deren Originalität heute bestenfalls noch Spezialisten zu schätzen wissen; dienliche Fingerzeige liefern Annotationen im Namenverzeichnis.

Lenin war ein begnadeter Netzwerker. Wie wir zeigen, profitierte er in seiner Forschungsarbeit allerdings viel mehr, als bisher bekannt ist, von den Untersuchungen solcher Mitstreiter wie Nikolai Bucharin, David Rjasanow und Grigori Sinowjew. Bei der Vorbereitung unserer Ausgabe fanden wir in den Nachlässen von Nadeshda Krupskaja, Grigori Sinowjew und Nikolai Bucharin, die im Rußländi-

schen Staatlichen Archiv für Sozial- und Politikgeschichte in Moskau (RGASPI) – dem ehemaligen Zentralen Parteiarchiv der KPdSU – aufbewahrt werden, weitere Ausarbeitungen, gleichsam Spuren von Teamwork, auf die er bei der Niederschrift der Imperialismusstudie zurückgreifen konnte. Kritische Neuauflage bedeutet daher auch Korrektur falscher und Präzisierung unvollständiger Angaben in der „Biografischen Chronik zu W. I. Lenins Leben und Werk“. Es wird eindringlich geschildert, wie die Bemühungen um das literarische Erbe Lenins, die Vorbereitung und Herausgabe der Werkausgaben und der Leninskie Sborniki (Lenin-Sammelbände) seit Mitte der 1920er Jahre immer stärker in den Sog der innerparteilichen Fraktionskämpfe gerieten. Als die „Hefte zum Imperialismus“ 1939 erstmals vollständig in gedruckter Form vorlagen, waren die meisten Editoren längst auf Stalins Geheiß umgebracht worden. In unserer Ausgabe wird an ihr tragisches Schicksal erinnert und ihre wissenschaftliche Leistung gewürdigt.

Ein zwischen den Lenin-Texten und dem Kommentar angeordneter Abbildungsteil mit 60 Illustrationen aus Moskauer und Zürcher Archiven – viele davon werden zum ersten Mal veröffentlicht – veranschaulicht die Darstellung der Herausgeber.

Die kritische Neuauflage wird durch Essays von Dietmar Dath und Christoph Türcke eingeleitet. Beide Autoren unterbreiten anregende Gedanken für eine Reaktualisierung von Lenins Werk. Dath stellt seine Relektüre unter die Überschrift „Text und Tat. Die fortlebende Herausforderung von Lenins Buch über den Imperialismus“. Er sieht in dessen Analyse „vor allem eine Schule des dialektischen Denkens [...], die ihm erlaubte, mit seiner nach hundert Jahren immer noch erstaunlich hilfreichen, nahezu unverminderten Sehschärfe nach links und rechts zu sehen“ (S. 11, 14). Dath ist nach dem gescheiterten Sozialismusversuch jedoch Realist genug, um die vor der heutigen Generation stehenden Aufgaben nüchtern zu beschreiben: „In gewisser, sehr niederdrückender, sehr mühsamer Weise, fängt die Arbeit, die Lenin leistete, seither wieder gerade von vorne an.“ (S. 23)

Die Wortmeldung des Leipziger Philosophen Türcke trägt den Titel „Deregulierter Imperialismus“. Auch er postuliert, dass „man aus Lenins hundert Jahre alter Imperialismusschrift weit mehr als aus vielen aktuellen Reportagen zur Lage in den gegenwärtigen Krisengebieten“ erfährt. „Lenin bietet einen verblüffend prägnanten Begriff jenes Imperialismus, dessen globale Deregulierung wir erleben.“ (S. 30) Eine besonders originelle Deutung unterbreitet Türcke zum vielzitierten Fäulnisbegriff: „Mit seiner Einschätzung, dass der ‚Imperialismus bei lebendigem Leibe‘ verfault, lag Lenin richtiger als er selbst ahnen konnte. Nur folgt aus ihr nicht der Sozialismus. Verfaulende Organismen gehen zugrunde. Soziale Gebilde können sich hingegen – ähnlich wie ein Sumpf – durch Gären und Faulen unabsehbar lange regenerieren.“ (S. 27)

So sehr wir im Ergebnis unserer Untersuchungen dazu neigen, Wolfgang Fritz Haugs Diktum vom „fieberhaft geführten Arbeitsjournal“ zu akzentuieren, so gerne stimmen wir ihm darin zu, dass Lenins „Hefte zum Imperialismus“ „nicht von vornherein dem Zwang zur losungshaft eindeutigen Botschaft unterliegen“ und damit in mancher Hinsicht „aktueller als Lenins Imperialismusschrift“ sind.

„Ihr enormes Material, dessen Kompilator sich interessanterweise mit Kommentaren zumeist zurückhält, hat die theoretische Auswertung noch vor sich.“⁷

Lenin über den Staat

Dies gilt gleichermaßen für die unter dem Titel „Der Marxismus über den Staat“ bekannt gewordene Vorarbeit zu „Staat und Revolution“. Kaum hatte Lenin im November 1916 die Arbeit an den „Heften zum Imperialismus“ beendet, da trat im Dezember bereits ein neuer, und wie sich herausstellen sollte, nicht minder bedeutsamer Forschungsgegenstand in sein wissenschaftliches Blickfeld: „Der Marxismus über den Staat“. Den äußeren Anlass lieferte Bucharins in der Zeitschrift „Jugend-Internationale“ am 1. Dezember 1916 pseudonym veröffentlichter Aufsatz „Der imperialistische Raubstaat“. Lenin reagierte auf den vermeintlich „bodenlosen Unsinn“⁸ mit einer kurzen Antwort im „Sbornik Social-Demokrata“ und kündigte einen gesonderten Artikel an, der allerdings nie geschrieben wurde. Stattdessen trug er bis Mitte Februar 1917 Exzerpte aus allen ihm in den Zürcher Bibliotheken zugänglichen Arbeiten von Marx und Engels zu diesem Themenkreis zusammen. Er notierte diese Auszüge in einem Heft mit blauem Umschlag, das er in einer noch heute bestehenden Zürcher Papeterie erworben hatte. „Ich habe mich in der letzten Zeit besonders mit der Stellung des Marxismus zum Staat beschäftigt, habe viel Material gesammelt und bin, wie mir scheint, zu sehr interessanten und wichtigen Schlussfolgerungen gelangt, die weitaus mehr gegen Kautsky sprechen als gegen N. Iw. Bucharin“⁹, erfährt Inès Armand aus einem auf den 19. Februar datierten Brief.

Bei seinen Literaturrecherchen in Zürich half Lenin ein alter Bekannter, der russische Gelehrte David Rjasanow, der damit befasst war, eine bereits vor dem Kriege begonnene Ausgabe mit publizistischen Texten von Marx und Engels für die Drucklegung fertigzustellen.¹⁰ Als Rjasanow Jahre später bei der Gedenkfeier der Sozialistischen Akademie zum Tode Lenins am 2. März 1924 dessen Rolle als Staatstheoretiker würdigte, kam er auch auf die Begegnungen in Zürcher Bibliotheken zu sprechen. Dabei erwähnte er auch das Manuskript „Der Marxismus über den Staat“, aus dem später „Staat und Revolution“ hervorging.

Nach der Rückkehr nach Russland blieb für die weitere Arbeit an „Der Marxismus über den Staat“ zunächst keine Zeit. Lenin ging völlig in der politischen Tagesarbeit auf. Erst nachdem die Bolschewiki Mitte Juli 1917 vorübergehend geschlagen und wieder in die Illegalität gezwungen wurden, konnte Lenin – nunmehr im Untergrund – seine Arbeit am geplanten Werk „Staat und Revolution“ fortsetzen. Aufschlussreich ist eine Briefnotiz an Lew Kamenew aus jenen

⁷ Wolfgang Fritz Haug: High-Tech-Kapitalismus in der Großen Krise, Hamburg 2012, S. 146.

⁸ W. I. Lenin: An Inès Armand, 18. Dezember 1916. In: Lenin Werke, Bd. 35, S. 237.

⁹ Lenin Briefe, Bd. IV, S. 387 f.

¹⁰ Gesammelte Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels 1852–1862. Hrsg. von N. Rjasanoff. Die Übersetzungen aus dem Englischen von Luise Kautsky, Bd. 1.2, Stuttgart 1917. – Das Vorwort des Herausgebers war mit „Zürich, Oktober 1916“ datiert.

Tagen: „Falls man mich umbringt, bitte ich Sie mein Heft ‚Marxismus über den Staat‘ herauszugeben (es ist in Stockholm steckengeblieben). Blauer Umschlag, gebunden. Dort sind alle Zitate aus Marx und Engels sowie aus Kautsky gegen Pannekoek zusammengetragen. Nach einer Woche Arbeit daran kann man es, denke ich, herausbringen. Ich halte das für wichtig, denn nicht nur bei Plechanow, sondern auch bei Kautsky herrscht Durcheinander.“¹¹

Unsere kritische Edition dürfte die erste Publikation sein, welche die noch im Schweizer Exil entstandenen Exzerpte zum Generalthema „Der Marxismus über den Staat“ mit dem auf dieser Grundlage im Spätsommer 1917 nahe der legendären Laubhütte am Rasliw See verfassten Werk „Staat und Revolution“ in einer integralen Ausgabe vereint.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die editorischen Koordinaten: Als Textgrundlage für die Wiedergabe der Exzerpte diente die 1930 im Leninskij Sbornik XIV veröffentlichte diplomatische Transkription in russischer und deutscher Sprache. Wo es geboten schien, wurden einzelne Textpassagen nochmals mit der im RGASPI aufbewahrten eigenhändigen Niederschrift Lenins abgeglichen. Im Abbildungsteil sind einige Seiten dieser Handschrift faksimiliert (siehe die Tafeln IV–X mit den Abbildungen 7–13).

Die Textdarbietung von Lenins Werk „Staat und Revolution“ in unserer Ausgabe gründet auf Band 25 der Werkausgabe des Berliner Dietz Verlages. Auch hier gilt, was bereits im Kontext der kritischen Neuausgabe der Imperialismusstudie zur Begründung angeführt wurde. Der Text ist vollständig, gilt als die bisher gelungenste Übertragung aus dem Russischen ins Deutsche und wird seit seiner Erstveröffentlichung im Jahre 1960 als Standard zitiert. Die vorliegende Ausgabe folgt deshalb dieser Textgrundlage in Orthographie und Interpunktion. Um den Vergleich zu erleichtern, wird in der kritischen Neuausgabe wiederum die Paginierung der zugrunde gelegten Ausgabe vermerkt.

Die Textdarbietung und Kommentierung von Nikolai Bucharins Rezension zu „Staat und Revolution“ (S. 283–285), Lenins Replik auf die Besprechung (S. 287/288) und Julius Martows Studie „Marx und das Problem der Diktatur des Proletariats“ (S. 289–300) sollen die Einbettung des Werkes in die zeitgenössischen staats- und revolutionstheoretischen Diskurse jener Zeit erleichtern.

Alle Texte werden wiederum in einem zweigliedrigen Fußnotenapparat erläutert und kommentiert. Für die Lenin-Philologie dürfte allerdings völlig neu sein, dass und wie die textgenetischen Beziehungen zwischen dem „blauen Heft“ und „Staat und Revolution“ mit Hilfe diakritischen Zeichen dokumentiert werden.

Um die Arbeitsweise des Autors zu beleuchten werden außerdem Anspielungen entschlüsselt, Übersetzungsvarianten angeführt und Quellen rektifiziert. Worum es dabei geht, wollen wir wenigstens an einem Beispiel illustrieren: Aufmerk-

¹¹ Notiz für L. B. Kamenew: In: Lenin Briefe, Bd. IV, S. 441. – In der in Moskau veröffentlichten Werkausgabe steht „Marksism o gosudarstwe“ [russ.: „Marxismus über den Staat“]. In der vom IML beim ZK der SED besorgten Ausgabe der Briefe von W. I. Lenin wurde, abweichend von der Vorlage, der Titel der späteren Publikation „Marxismus und Staat“ eingefügt.

samen Lenin-Lesern dürfte die Textpassage, ein „geistreicher deutscher Sozialdemokrat der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bezeichnete die Post als Muster sozialistischer Wirtschaft“ (S. 204), auch deshalb noch in der Erinnerung sein, weil in allen bisherigen Ausgaben der Werke Lenins völlig im Dunkeln blieb, auf wen sich der Autor hier bezog. Wie nun erstmals gezeigt werden kann, zitiert Lenin hier indirekt Wilhelm Bracke, den Adressaten von Marxens Gothaer Programmkritik, der 1873 in einer an den 4. Kongress der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei adressierten Wortmeldung tatsächlich argumentiert hatte: „Die Post (und manche andere Arbeitszweige) zeigen schon heute, daß eine planmäßige Organisation jeder einzelnen Branche nicht allein sehr wohl ausführbar, sondern sogar sehr vortheilhaft und ersprießlich ist.“¹²

In der vorliegenden Neuausgabe von „Staat und Revolution“ wird der Entstehungsprozess des Buches im Sommer 1917 nahezu minutiös nachgezeichnet. Über die außergewöhnlichen Umstände der Niederschrift erfährt der Leser nun jenseits der romantisierenden Verklärung der Lenin-Hagiographie auch folgende Details: „Solange die Laubhütte auf dem gegenüberliegenden Ufer des Rasliwer Sees noch nicht errichtet war, musste Lenin auf dem Dachboden der Kate kampieren, die Nikolai Jemeljanow auf der anderen Seite des Sees bewohnte. [...] Auf dem gegenüberliegenden Ufer war er sicherer als in der Nähe der Bahnstation. Unweit der Laubhütte schnitt Jemeljanow eine Hecke so zurecht, dass ein windgeschützter Arbeitsplatz entstand. Ein Holzklotz ersetzte Tisch und Hocker. Hier und nicht vor der Laubhütte, wie auf einschlägigen Gemälden dargestellt ist, begann Lenin mit der Niederschrift von ‚Staat und Revolution‘.“ (S. 318)

Ebenso ausführlich und detailreich wie die Entstehung, wird auch die Geschichte der Veröffentlichung des Werkes im Spannungsfeld der innerparteilichen Auseinandersetzungen der Bolschewiki bis zum Anfang der 1930er Jahre dargestellt.

Wie bereits im Falle der „Imperialismus“-Studie, so konnten auch für die kritische Neuausgabe von „Staat und Revolution“ namhafte Autoren für einleitende Essays gewonnen werden. Der inzwischen 94jährige Rechtsphilosoph Hermann Klenner und sein zehn Jahre jüngerer Historikerkollege Wolfgang Küttler ordnen Lenins staats-theoretische Schriften in die rechts- und staatsphilosophischen Diskurse ein. Klenner akzentuiert den Platz von „Staat und Revolution“ in der politischen Ideengeschichte. In einer Tour d’Horizont der „politischen Großdenker“ von der Antike bis in die Gegenwart verortet er den Autor von „Staat und Revolution“ als „Klassiker“. Klenner pointiert die Besonderheiten und Gegensätzlichkeiten der theoretischen Arbeit Lenins. Im Unterschied zu anderen, zumeist nicht als Politiker agierenden Theoretikern habe Lenin seine Gegner „nicht als Andersdenkende, sondern als Nichtdenkende, als sich außerhalb jedes möglichen Meinungsstreites Befindende behandelt, nicht als wissenschaftliche Gegner, sondern als politische Feinde. Mit ihnen wollte er nicht dialogisieren, sondern andere daran hindern, sich mit ihnen in einen Diskurs einzulassen.“ (S. 10) Im Unterschied zu anderen Staatstheoretikern entfaltete Lenin nicht nur eine Theorie, sondern war zugleich Führer einer revolutionären Bewegung,

¹² Wilhelm Bracke: Der Lassalle’ Vorschlag, Braunschweig 1873, S.73 f.

die angetreten war, diese Theorie zu praktizieren. Klenner argumentiert, Revolutionen ohne Rechtsbrüche könne es nicht geben; in Revolutionen siege die historische Legimität über die juristische Legalität. Gleichwohl verdiene die vom Juristen Lenin geübte „Geringschätzung des Rechts“ grundsätzliche Kritik: „Wird aber das Recht einseitig oder gar ausschließlich als *Mittel von Macht* gesehen und benutzt, vergisst sich leicht, dass es seine Rechtsqualität einbüßt, wenn es ihm verwehrt bleibt, auch als *Maß von Macht* zu wirken. Wo keine subjektiven Rechte sind, da gibt es eigentlich auch kein objektives Recht. Wo Gesetzlichkeit nur verstanden wird als strikte Befolgung der Obrigkeitsanordnungen durch das Volk statt auch als Anspruch der die Staatsgewalt konstituierenden Bürger auf nur gesetzlich geregelte Eingriffsmöglichkeiten der Obrigkeit in die Freiheitsphäre eben dieser Bürger, ist die Staatsgewalt jedenfalls nicht vergesellschaftet.“ (S. 14)

Einladung zur Relektüre

Lenin habe, so lautet eine Quintessenz von Küttlers Analyse, aus dem theoretischen Erbe von Marx und Engels ein vermeintlich stringentes System politischer Handlungsoptionen für die Revolution und die daraus resultierende Diktatur des Proletariats gefiltert, das verhängnisvolle Folgen bei der Verwandlung einer Räte­demokratie in eine Parteidiktatur zeitigte. Wie Klenners so ist auch Küttlers Essay ein sehr nachdenklicher Beitrag zur dringend notwendigen Rezeptionsdebatte der gesellschaftlichen Linken über die Frage, ob und wie angesichts der Entwicklung des globalen Kapitalismus auf Lenins theoretische Hinterlassenschaft zurückgegriffen werden kann, auch wenn – wie Küttler zutreffend schreibt – „Lenins Antworten im Einzelnen nicht mehr zeitgemäß sind oder angesichts ihrer Folgen distanzierte Kritik erfordern“ (S. 48).

Diesem Credo fühlen sich in jüngster Zeit mehrere Autoren zunehmend verpflichtet. So forderte Michael Brie erneut einen kritischen Umgang mit Lenins theoretischem Erbe: Die Linke könne es weder uneingeschränkt annehmen, noch einfach ablehnen, sondern müsse daraus lernen.¹³ In diesem Such- und Lernprozess geht der schwedische Humanökologe Andreas Malm bisher wohl am weitesten, wenn er angesichts der Verschärfung der globalen Klimakrise ausdrücklich für einen „ökologischen Leninismus“ wirbt.¹⁴

Mit ähnlichen Argumenten hatte Christoph Türcke bereits 1992 für eine Relektüre der Schriften Lenins plädiert: Dabei gehe es nicht um kritiklose Rehabilitation, sondern um „Gerechtigkeit – und Einspruch gegen den Gedächtnisverlust bei der neuen deutschen Vergangenheitsbewältigung, wo über der berechtigten Frage, wer alles mitgemacht hat, zunehmend vergessen wird, wogegen sich das ganze verunglückte Sozialismusprojekt eigentlich richtete, so wie wenn einer minutiös alle Schäden einer Chemotherapie auflistet, ohne auch nur einmal die Krankheit zu erwähnen, gegen die sie erfunden wurde. So gesehen ist Lenins Imperialismus-

¹³ Siehe Michael Brie: Lenin neu entdecken. Das hellblaue Bändchen zur Dialektik der Revolution & Metaphysik der Herrschaft, Hamburg 2017.

¹⁴ Andreas Malm: Klima|x, Berlin 2020, S. 222 ff.

schrift aller Erinnerung wert. Sie redet Tacheles, wo inzwischen der Mantel weltweiter Sprachregelungen wallt. Sie gibt einen Grundbegriff dessen, was man heute ‚unsere Weltwirtschaftsordnung‘ nennt, einen Gradmesser für alles, was sich seither am Imperialismus verändert hat, einen Eindruck von der Härte und Übermacht der gesellschaftlichen Verhältnisse, mit denen der Sozialismus um die Jahrhundertwende den Kampf aufnahm – und eine Ahnung davon, daß die russische Revolution nicht, wie Marx meinte, die ‚Lokomotive der Weltgeschichte‘ sein würde, sondern, wie Benjamin formulierte, ein ‚Griff des in diesem Zuge reisenden Menschengeschlechts nach der Notbremse‘.¹⁵

In diesem Sinne laden wir zur Relektüre der hier in ihrem Entstehungskontext skizzierten Schlüsseltexte des russischen Revolutionärs ein.

¹⁵ Christoph Türcke: Wie der Imperialismus verschwand. Über Wladimir Iljitsch Lenin und seine Kapitalismuskritik. In: Revision. Denker des 20. Jahrhunderts auf dem Prüfstand. Eine *Zeit*-Serie. Herausgegeben und mit einem Vorwort von Ulrich Greiner, Hildesheim 1993, S. 133–138, hier S. 137f.